

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.30 Beleggebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifenband 1.35 (inkl. Postgeb.). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kinderzuteil“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Restliche 30 Pf. Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 67377.

Nr. 136.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonntag, den 14. Juni 1931.

13. Jahrgang.

O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht,
Da niemand vergebens sucht, was ihm gebracht!
Lebendige Quelle, so lauter und helle
Sich aus seinem heiligen Tempel ergießt
Und in die begierigen Seelen einfließt!
Dum laß mich auch werden, mein Jesu, erquickt
Da, wo Deine Herden kein Leiden mehr drückt,
Wo Freude die Fülle, wo liebliche Stille,
Wo Wärme und Tauchen, wo Herrlichkeit wohnt,
Wo heiliges Leben wird ewig belohnt.

Christ. Jak. Roitsch.

Sin zur Quelle.

„Bei dir ist die Quelle des Lebens.“ Ps. 36, 10.
„Mein Volk tut eine zweiseitige Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein Wasser geben.“ Jer. 2, 13.

Jede Quelle hat ihr Geheimnis. Wir mögen uns die Wasserbecken im Inneren der Erde noch so groß vorstellen, wenn die Quelle nur aus ihnen lebe, so müßten sie sich doch einmal erschöpfen. Aber die Quelle bleibt unerschöpflich. In geheimnisvoller Weise wird das Wasserbecken unter der Erde immer wieder gefüllt von den Wassern über der Erde und eben durch diesen Kreislauf kann die Quelle bleiben, was sie ist, unaufhörlich frisches Wasser spendend. Ein Gleichnis für das viel größere Geheimnis: Gott ist die lebendige Quelle. Er ist's immer, wo Er uns auch begegnet, in der Schöpfung, in der Erlösung, in der Heiligung. Noch heute gilt das Stöhnen der Anbetung: „Wenn du deine Hand aufstichst, so werden sie mit Gut gesättigt. Du tränkest sie mit Wärme als mit einem Strom.“ Unerschöpflich gibt die quellende Güte Gottes, im Feld, im Wald, im Strom, im Meer, ihre Gaben für die Menschenkinder her. Immer noch ist sie groß genug, um die hungernden Wesen zur Güte und über Güte zu erfüllen. Aber herrlicher noch ist diese quellende Güte zu erkennen in Christo. Denn in Ihm hat Gott es zu tun mit der abgrundtiefen Leere, welche die Sünde in der Welt und im einzelnen Menschenherzen aufgerissen hat. Das ist das Geheimnis Christi, daß das Wasser Seiner Gnade unerschöpflich in diese Leere hineinkommt. Je tiefer die Leere ist, je mehr sich der Schmutz ansammelt, um die Quelle zu verstopfen, desto mehr wird es durch Ihn Wahrheit und Wirklichkeit: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.“ Und diese Wirklichkeit der Gnade sprudelt auf in dem Geist. „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben.“ so heißt es bei den Aposteln. Und da, wo wirklich dem Geist Gottes Raum gegeben wird, erweist er sich noch heute als der Quell, als der Schöpfer, der unaufhörlich da schaffet, wo nichts ist.

Sin zur Quelle! Muß man einen Wanderer erst machen, statt des abgestandenen Wassers im Teiche das Quellwasser zu trinken? Gott gegenüber aber verlieren wir uns immer wieder in der Torheit, die zugleich unser Elend ist. Wir ziehen das Wasser aus den löcherigen Brunnen dem Quellwasser vor. Mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung sind die Mammonsbrunnen ausgehauen, zu denen nur wenige herangelassen werden. So kann es kommen, daß auf der einen Seite der Erde die goldene Flut des Weizens verbrannt wird, während auf der anderen viele Tausende verhungern. Und für das Dursten der Seele gräbt man die alten heidnischen Brunnen aus. Botans abgestandenes Wasser erscheint besser als der Quell Christi. Und so voll kann man noch vom eigenen Geiste sein, daß selbst bei der christlichen Verkündigung den Durstenden nicht selten das schale Wasser kluger Menschenge danken vorgelegt wird statt des lebendigen Quells.

Eine zweiseitige Sünde. Darum ist eine zweiseitige Wendung nötig in Abkehr und Hinkehr; Abkehr von den ausgehauenen Brunnen, Hinkehr zu dem lebendigen Quell. Zwischen Abkehr und Hinkehr kann ein Punkt liegen, welcher der Verzweiflung ähnlich sieht: „Ich soll nicht mehr von den ausgehauenen Brunnen erwarten, nichts vom Mammonismus, nichts vom Nationalismus oder auch vom Internationalismus? Gab's nicht doch überall wenigstens Verheißungen, die wie Wasserspiegel ausjagen?“ Aber sehr doch die mächtige Hand, die heute die ausgehauenen Brunnen zerschlägt. Es ist Seine Barmherzigkeit, die solches tut, denn Er will, daß Seine Geschöpfe, Seine Kinder jauchzen sollen im Schöpfen aus Ihm, der lebendigen Quelle, und satt werden. W.-m.

Was vorgeht.

Die Aussprache zwischen den deutschen und den englischen Ministern hat nun stattgefunden. Was dort eigentlich verhandelt worden ist, darüber hat man so recht nichts erfahren. Es wurden zwar so halbamtliche Berichte herausgegeben. Diese waren aber in einer so gekünstelten Diplomatenprache abgefaßt, daß man in Versuchung kam, boshafte Bemerkungen dazu zu machen. Wir haben es nicht getan, sind aber auch, ehrlich gestanden, aus dem Sinn der Berichte nicht klug geworden.

Reichskanzler Dr. Brüning ist, nach Äußerungen von ihm, der Meinung gewesen, der Zeitpunkt, wo er die Notverordnung hat herausgehen lassen müssen, sei der geeignete, um es den englischen Staatsmännern deutlich zu machen, daß Deutschlands Not und Bedrängnis nun auf das Höchste gestiegen sei. Gerade der Umstand, daß durch die Notverordnung wieder die Masse des Volkes, Arbeitende und Arbeitslose, Mittelstand, Invaliden, Kriegsbeschädigte, Beamte und Angestellte ihr schmales Arbeitseinkommen und ihre noch schmalen Renten und Unterstüßungen gekürzt bekommen und durch erhöhte Steuern die Lebenshaltung noch mehr beschnitten wird, sollte in London die Ueberzeugung hervorrufen, daß dem deutschen Reich und Volke Entlastung geschaffen werden müsse. Mit der größten Spannung wartete nun alles auf die Entscheidungen und Beschlüsse, die in Chequers gefaßt werden würden. Das Echo, welches die Vorgänge in England an den Stielen gefunden haben, die nach Lage der Verhältnisse mit zu bestimmen haben über jede Aenderung bestehender Verträge oder Diktate, läßt aber darauf schließen, daß von dort aus in dieser Beziehung jetzt ebenso wenig zu hoffen ist wie in den Nachkriegsjahren überhaupt. Jedenfalls hat ein Redner in der französischen Kammer jetzt wieder davon gesprochen, daß Frankreich gar kein Interesse daran habe, Deutschland wirtschaftlich wieder auf die Beine zu helfen. Und Briand selbst betonte in einer großen Rede, wie man sie bei diesem gewandten Franzosen gewohnt ist, es könne keine Rede davon sein, den Youngplan, der erst kürzlich in Kraft getreten sei, zu revidieren, da er einen definitiven Charakter trage.

Von Frankreich aus wird nicht minder Deutsche in dieser Beziehung noch etwas erwarten. Es muß aber beachtet werden, mit welcher Eile sowohl von England wie auch von Amerika aus darauf hingewiesen wurde, daß zuletzt die deutschen Zahlungen doch zu nichts anderem dienen, als die Zinsen, die Frankreich, England und auch die anderen Staaten an den gemeinsamen Kriegsgläubiger Amerika zu zahlen haben, eben auf diesem Wege zu zahlen. Die Steuerzahler jener Länder haben aber gar keine Ahnung, was es heißt, die Tribute von einem Volke einzutreiben, dem die Inflation das in Menschenaltern ersparte Volksvermögen geraubt hat. Es vollzieht sich in Deutschland durch alles das, was die Folge eines verlorenen Krieges durch eine ungeitige Revolution ist, ein Prozeß, dessen Ende die völlige Enteignung eines freien, fleißigen und tüchtigen Volkes ist. Das ist aber ein Schicksal, für das weder bei den Chauvinisten Frankreichs noch bei den Sozialisten Englands Verständnis oder Mitleid vorhanden oder zu erwarten ist. Es hat deshalb auch nicht viel Zweck, jetzt schon ein Jammer- und Klagegedicht über die Ergebnislosigkeit der Londoner Verhandlungen anzustimmen, wenn es auch so scheint, als sei diese Botschaft nicht höher zu bewerten als alle anderen vorher mit den gleichen Absichten.

Für das deutsche Volk bleibt jetzt wieder die Aufgabe, sich so oder so mit dem ihm als Frühlingssgabe besetzten Notverordnungen abzufinden. Gustav Hüfner schreibt in der „Täglichen Rundschau“ einen sehr ersten Artikel darüber, aus dem wir die folgenden Abschnitte weiter geben möchten:

„Diese Notverordnung ist eine ungeheuerliche Belastungsprobe nicht nur für die Regierung, sondern erst recht für die Parteien. Das Problem der Verteilung der aus dem verlorenen Kriege herrührenden Lasten im deutschen Volke ist erst heute, 13 Jahre nach Kriegsende, auf die Spitze getrieben. Eine unausrichtige, feige Politik des Sinauschiebens hat die Klarheit darüber dem deutschen Volke so lange verhehelt.“

Man sollte aufhören, mit Worten zu spielen. Für die davon betroffenen Volkschichten ist es zunächst gleich, ob sie durch Kürzung ihrer Einnahmen oder Erhöhung ihrer Ausgaben in ihrem Lebensstande herabgedrückt werden, und keine Regierung — auch keine Rechtsdiplomatur — ist in der Lage, im Sandumdrücken eine Verminderung der durch die neue Notverordnung erreichten Gesamtbelastung des deutschen Volkes herbeizuführen. An dieser Tatsache will anscheinend auch Herr Dingeldey vorbeistehen, wenn er so scharf kritisiert, daß keinerlei wirklicher Reformversuch an der Sozialversicherung unternommen sei. Den Hunger kann er den Arbeitslosen ja auch nicht wegreformieren. Und nun die Notverordnung selbst. In 28 Abschnitten ist hier ein Eingriff in die Lebensführung des deutschen

Volkes vorgenommen, dessen Auswirkungen noch gar nicht zu übersehen sind. Wir sehen hinter viele Schattungen, die der Notverordnung zugrundeliegen, ein großes Fragezeichen. Auch Reichsfinanzminister Dietrich hat sich schon mehrfach in seinen Schätzungen getäuscht. Daß die Minister Dietrich und Stegengaß am Sonnabend vor der Presse zu einzelnen Abschnitten der Notverordnung selbst persönliche Vorbehalte machten, läßt die Sache nicht besser erscheinen.

Die Hauptbelastung ist auf die mittleren Einkommen und auf die Renteneinkommen und Arbeitslosen gelegt. Die Furcht vor der Kapitalflucht hat bei der Behandlung der Großeinkommen die Feder geführt. Die psychologisch unerläßliche Beschränkung der Großeinkommen, der Doppelverdiener usw., ist unterblieben. Die Ministerialbürokratie hat die günstige Gelegenheit benützt, um zahllose Kleinigkeiten in der Kriegsbeschädigtenverforgung usw. nach ihren alten, im Reichstag immer wieder abgelehnten Wünschen zu regeln. Das Nachtbadverbot ist nur für die großstädtischen Brotfabriken aufgehoben. Das Bäckerergewerbe wird verständlicherweise flammenden Protest dagegen erheben. Bei den Beamten ist die erste Kinderzulage gekürzt und der Reichsfinanzminister hat vor der Presse kein Hehl aus seiner Abneigung gegen die Kinderzulagen überhaupt gemacht. Aber für eine Besprechung aller Einzelheiten ist jetzt gar nicht die Zeit.“

Wenn man in diesen Tagen beobachten konnte, mit welcher Hast die Hausfrauen in die Geschäfte eilten, um sich, soweit es die Kasse erlaubte, noch mit billigem Notverordnungszucker einzudecken, wurde man an die übelsten Schreckenstage der Inflationszeit erinnert. Und es gibt Stimmen, die als Folge dieser Notverordnung noch Schlimmeres prophezeien.

Hüfner weist oben darauf hin, daß die Furcht vor der Kapitalflucht bei der Behandlung der Großeinkommen die Feder geführt habe. Er meint sicher damit die übermäßig hohen Gehälter, aber auch das eingestrichelte Einkommen. Die Form, in der das Letztere im Verhältnis zum Gehalts- oder Lohnneinkommen behandelt wird, muß bei dem Gehalts- und Lohnempfänger, der sich überhaupt kritisch mit diesen Dingen beschäftigt, die stärkste Verbitterung hervorrufen. Der pflichttreue Mensch macht keinen Unterschied zwischen Einkommen, das durch Leistentendenz, im Bergwerk und in der Fabrik oder als Gewinn eines Unternehmens erworben ist und er wird es nicht verstehen, wenn das Letztere auch jetzt wieder viel schonender behandelt wird. Nach der landläufigen Auffassung vertritt der Staat allerdings immer noch den Gedanken, daß durch eine solche schonende Behandlung des frei erworbenen Einkommens die Kapitalbildung gefördert werde oder gefördert werden müsse, während der sozial oder volksgemeinschaftlich denkende Staatsbürger immer darauf wartet, daß sich die Einsicht endlich durchsetzt, die der Masse des Volkes gegebene Verdienst- und Sparmöglichkeit werde in gleichem Maße die Kapitalbildung fördern. Diese mangelnde Einsicht und jene Furcht vor der Kapitalflucht sind zwei Faktoren, die das Notverordnungs-konto der Regierung recht schwer belasten. Es muß ein Zahlungsmittel geben, durch das der internationale Weltverkehr geregelt werden kann. Daß es aber möglich ist, die unter dem Schutz eines Staates erworbenen Vermögen ohne weiteres über die Grenze zu schaffen, ohne daß Gegenwerte dafür in das Land hereinkommen, ist ein Mangel, zu dessen Beseitigung jeder selbständige Staat die Macht haben müßte. Wir wissen aber, wie scharf gerade diese Idee vom internationalen Börsenkapital bekämpft wird. Heute fehlt hier der Raum, auf diese Frage näher einzugehen. Wenn es aber jetzt noch in Paris ungezählte Russen gibt, die dort vom Vorkriegsreichtum herrlich leben; wenn unser Kaiser in Holland frei von materiellen Sorgen leben kann, auch wenn in Deutschland einmal alles drunter und drüber gehen sollte; wenn jetzt König Alfons von Spanien und seine ausgedehnte Familie in England große Vermögen in englischen Wertpapieren hat, so kann man zugeben, daß es allenthalben einmal Situationen geben kann, die auch noch solche Möglichkeiten wünschenswert erscheinen lassen. Aber ein Fehler liegt hier doch und es bleibt unsere Auffassung, daß Deutschland einen Weg finden muß, gerade auf diesem Gebiet zu einer befreienden Tat zu kommen.

Der Vertrag mit der Evangelischen Kirche ist nun in dieser Woche im Preussischen Landtag angenommen worden. Gegner waren nicht mehr viel vorhanden. Um so auffälliger war es, daß der 87-jährige Graf Posadowsky, dieser alte Kämpfer für die deutschen Volksrechte und für evangelisches Kirchentum, sich mit Schärfe gegen die Annahme des Vertrages wandte. Um der Gesamtanlage Deutschlands willen kann man es vielleicht begreifen, wenn durch den Vertrag etwas Beruhigung eintritt. Wer aber die Geschichte kennt, wird fragen, wer hier der Gewinner ist und wird Vorsicht und Wachsamkeit auch für die Zukunft für sehr nötig halten. Rr.

Heimathilfe und Heimathaus.

(Als Antwort auf mancherlei Fragen!)

1. Wie stellt sich die Baupolizeibehörde zu den von uns errichteten Lehmhütten?

Darauf ist zu sagen:

Als wir vor 8 Jahren hier in Dünne den ersten Versuch mit unserer Bauweise machten, waren die Bedenken der Baupolizei groß. Denn in den Jahren von 1920-23 waren an verschiedenen Stellen des Vaterlandes mit Lehmhütten nicht immer glückliche Erfahrungen gemacht worden. Im Laufe der letzten 8 Jahre aber haben die Baupolizeibehörden in hiesiger Gegend ihre Bedenken gegen unser Unternehmen fallen lassen. An die Stelle der Bedenken ist vielmehr wachsendes Vertrauen getreten. Dieses Vertrauen hat sich auch noch auf die Bauten im südlichen Westfalen und im Gebiet von Remscheid (Rheinland) übertragen. Als wir dort begannen, hieß es: „Für ein milderes Klima wie im Minden-Ravensberger Lande mögen Lehmhütten in Frage kommen, aber für das rauhe und regenreiche Gebiet des bergischen Landes nicht.“ Diese Meinung hat sich im Anschluß an die vorjährigen Erfahrungen geändert. Darum sind unter einmütigem Vertrauen der städtischen Behörden 16 weitere Siedlungsbauten im Remscheider Gebiet in Angriff genommen. Weiter gleiche Bewerbungen aus der näheren und weiteren Umgebung liegen vor.

2. Wie lange halten Lehmhütten?

Eine maßgebende Bauerschaft schrieb kürzlich, daß die Lebensdauer von Lehmhütten auf 200 Jahre eingeschätzt werden könne. Damit ist aber nicht gemeint, daß nach etwa 200 Jahren der Lehm zerbröckle, sondern nur das kann damit gemeint sein, daß im Laufe von 2 Jahrhunderten elementare Ereignisse bald der einen, bald der anderen Art eintreten pflegen, welche dem Bestand eines Lehmhauses ein Ende machen. Solchen elementaren Ereignissen ist aber auch jedes andere Haus unterworfen, so daß die Lebensdauer eines sorgsam errichteten Steinhauses und eines sorgsam errichteten Lehmhauses der Regel nach die gleiche sein dürfte.

Völlig anders liegt es natürlich, wenn ein Steinhaus oder Lehmhaus unvorsorglich aufgerichtet wird. Wieder und wieder hört man von Steinhäusern, die mit schlechtem Mörtel gemauert sind, so daß sie schon vom ersten Beginn an als baufällig bezeichnet werden müssen. Ähnliches kann man auch mit Lehmhäusern erleben. So haben wir von den 93 Häusern, die im Jahre 1929 errichtet wurden, bei 6 Häusern eine Außenwand erneuern müssen. Dabei handelte es sich um Bauten, bei denen, wie sich nachträglich herausstellte, Maurer arbeiteten, die dem Lehmhaus im Grunde ihres Herzens gram waren, und die darum den ihnen anvertrauten Bauten nicht die nötige Liebe und Sorgfalt entgegenbrachten. Infolgedessen entstand ein schlechter Verputz, der die Feuchtigkeit nicht genügend abhielt und eine umfassende Wiederherstellung erforderte. Aber da, wo von sorgfamer Hand ein guter Verputz aufgebracht wird, bleibt eine Lehmwand trocken und warm und bietet nicht geringe Vorzüge gegenüber einem unverputzten Backsteingebäude.

3. Warum werden Lehmhäuser billiger als Steinhäuser?

Das liegt nicht nur daran, daß ungebrannter Lehm selbstverständlich wohlfeiler ist, als der zu Backsteinen gebrannte Lehm. Noch viel mehr liegt es daran — was wir immer wieder hervorheben müssen —, daß der ungebrannte Lehm ein handlicheres Baumaterial ist, als Bruchstein oder gebrannter Backstein. Darum ermuntert die ganze Familie, Freundschaft und Verwandtschaft, bei Errichtung des Hauses mitzuwirken. Ist aber einmal eine Familie in solche Selbsthilfe eingetreten, dann gewinnt sie Mut und Geschick, nicht nur bei denjenigen Teilen ihrer Heimstätte mitzuhelfen, bei denen der Lehm unmittelbar verwendet wird, vielmehr gelingt es ihr in vielen Fällen, auch bei den übrigen Bauarbeiten mit Hand

anzulegen, so beim Ausschachten der Grundmauern, beim Anlegen des Mörtels, beim Aufhängen der Pfannen, bei Einbringung der Schutzdecken, beim Verlegen der Dielen, beim Decken des Holzwerks usw.

Solange aber eine Familie aus irgendwelchem Grunde solche Selbsthilfe nicht an ihre Heimstätte wenden kann, tut sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen gut, zunächst auf ihr Vorhaben zu verzichten. Sonst kann sie es erleben, daß ein Lehmhaus nicht billiger, sondern sogar noch teurer wird als ein anderes Gebäude.

4. Wieviel billiger wird ein Lehmhaus gegenüber einem Steinhause?

Das richtet sich ganz nach der Familie und ihren Helfern. Ist sie beim Einkauf der Baumaterialien und der Auswahl der Handwerker gut beraten, und leistet sie bei ihrem Bau viel selbständige freiwillige Arbeit, so kann das Haus bei gleicher Ausführung um ein Viertel, ein Drittel, ja, bis zur Hälfte billiger werden als ein gleich großes Steingebäude, das lediglich von einem Unternehmer ausgeführt wird.

Daß der dauernde Unterhalt eines solchen selbst errichteten Gebäudes viele weiteren sehr wesentlichen Ersparnisse in sich schließt, liegt daran, daß naturgemäß Familie und selbsterrichtetes Haus ganz anders miteinander verwachsen sind, als wenn lediglich fremde Kräfte bei der Herstellung tätig waren.

5. Wird aber durch solche Selbsthilfe der Familie das Handwerk nicht geschädigt und beseitigt und dadurch die Arbeitslosigkeit noch weiter gefördert?

Das Umgekehrte ist der Fall. Zur Zeit liegt das Baugewerbe in erschreckendem Maße darnieder, und zwar deswegen, weil das Bauen, sofern die eigentliche Tätigkeit der Familie dabei ausgeschloffen ist, bei unserer heutigen Wirtschaftslage viel zu teuer ist. Die einzelne Wohnung kommt noch immer, auch bei äußerster Einschränkung der Räume, durchschnittlich, gering gerechnet, auf RM 7500,— festgelegten Kapitals. Gelingt es nun aber, durch Selbsthilfe RM 2-3000,— zu sparen und mit RM 4500,— bis RM 5500,— nicht etwa eine dürftige Mietwohnung, sondern eine selbständige kleine Heimstätte im eigenen Garten zu schaffen, so wird dadurch der Mut zum Bauen neu angeregt, und in Gegenden, wo jetzt ein erschreckender Stillstand im Baugeschehen herrscht, können wieder kleine Heimstätten entstehen und dadurch Schritt um Schritt dem Handwerk und der Wirtschaft neuer Verdienst und neue Arbeitsmöglichkeiten zugeführt werden. Denn, wenn bei solchen Heimstätten das Baugewerbe infolge der Selbsthilfe der Familie auch nicht alle und jede Arbeit wie bisher in die Hand bekommt, so wäre das doch freudig in Kauf zu nehmen gegenüber der Tatsache, daß jetzt nahezu überhaupt keine selbständigen Einfamilienheimstätten des handarbeitenden Standes mehr hergestellt werden. Welche freudige Bewegung aber muß unser Bau- und Arbeitsmarkt ergreifen, wenn gerade die untersten Schichten unseres Volkes in Stadt und Land wieder zu selbständigen Heimstätten gelangen und vor allem auch die Zeiten der Arbeitslosigkeit zur Errichtung von selbständigen Familien-Anwesen verwendet werden können!

6. Gibt es denn überall Lehm, aus dem man Lehmhäuser bauen kann?

Geeigneter Baulehm ist viel verbreiteter, als man gemeinlich annimmt. Überall da, wo sich alte Fachwerkhäuser befinden, in den Städten oder auf dem Lande, ist zu vermuten, daß sich geeigneter Lehm in erreichbarer Nähe befindet, sei es, daß er auf der Baustelle selbst gewonnen oder aus nicht zu großer Entfernung angefahren werden kann.

Aber auch da, wo keine alten Fachwerkhäuser zu finden sind und die Gebäude früherer Zeit, sei es aus Stein, sei es aus Holz, errichtet wurden, kann man vielfach bei gründlichen Nachforschungen auf umfassende Lehmfelder stoßen. So kommt z. B. im südöstlichen Rand-

gebiet von München reichlich Lehm vor, obwohl München, seines früheren Holzreichtums wegen keine alten Lehmhütten aufweist.

7. Warum baut Ihr denn nicht überall Lehmhäuser?

Das geht einfach deshalb nicht, weil alle Versuche des letzten Jahrzehnts, lediglich durch Vereine oder Genossenschaften unter Beiseiteziehung der Familie Einfamilienhäuser aus Stein oder Lehm zu errichten, sich als finanziell undurchführbar erwiesen haben. Wohlfeile, gesunde Heimstätten lassen sich heutzutage nur noch auführen, wenn die Familie selber mit zugreift, selbst ihr Bauherr wird und bereit ist, sich von freiwilligen Kräften helfen zu lassen. Aber dazu haben bis jetzt die allerwenigsten Familien Mut, dazu fehlen ihnen vor allem die unentbehrlichen Bahnbrecher, Berater und Helfer.

8. Wozu soll das Heimathaus dienen?

Solchen Siedlern, Siedlerfrauen oder Siedlungsfreunden — wie Lehrern, Beamten, Jungen und alten Akademikern usw. — soll es gastliche Aufnahme gewähren, die sich bei unseren hiesigen Siedlungsbauten davon überzeugen möchten, daß und wie man wirklich noch zu einer eigenen Heimstätte gelangen kann.

Dann aber soll es zur Ausbildung von Siedlungshelfern und -helferinnen dienen, die hier an Ort und Stelle lernen, bei allen während der Bauzeit vorkommenden Arbeiten persönlich Hand anzulegen und so in den Stand gesetzt werden, aus eigener Erfahrung heraus den siedelnden Familien mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Siedler aus den verschiedensten Berufen stammen, so freut es uns, daß auch bei uns sich Siedlungshelfer aus allen Berufen finden, um sich für die Siedlungshilfe auszubilden. Erfahrene sachverständige Kräfte stehen für diese Ausbildung zur Verfügung.

9. Warum braucht Ihr denn auch Siedlungshelferinnen?

Weil bei der Errichtung der Heimstätte die ganze Familie nebst Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaft tätig ist. Da aber gerade beim Lehmhaus nicht nur die starken Kräfte des Mannes, sondern auch die fürsorglichen Kräfte der Frauen und die muntere Hilfe der Kinder willkommen sind, so können bei unserer Siedlungsarbeit junge Mädchen mit hingebendem Herzen und geschickter Hand wesentliche Hilfe leisten. Ohne diese überall zugreifenden weiblichen Kräfte ist es namentlich in der Nähe unserer großen Städte kaum noch möglich, einen Zusammenschluß der Familie zu tätiger gemeinsamer Arbeit zu erreichen.

10. Was kostet Euch denn solch ein freiwilliger Siedlungshelfer und eine Siedlungshelferin während ihrer Ausbildungszeit?

Wir müssen für freie Station, also Ernährung, Wohnung und Wäsche einschließlich unserer Verwaltungskosten und Versicherungskosten 2,— Mark pro Tag rechnen. Dazu geben wir zur Beschaffung von Kleidung und zur Verstärkung der notwendigen Nebenkosten jedem Schüler 50 Pfennig pro Tag. Wir haben also für jeden Schüler 2.50 Mark nötig. Jeder, der unsern Verein „Heimathilfe“ seinen Mitgliedsbeitrag von 5,— Mark zahlt, stellt also für 2 Tage einen Heimathelfer oder eine Heimathelferin der großen Heimatnot unseres Volkes zur Verfügung. Wer für noch mehr Tage geben kann, ist uns natürlich willkommen, aber wer weniger gibt, etwa für einen, einen halben oder einen Viertel Tag, soll uns nicht weniger herzlich willkommen sein.

11. Was braucht Ihr denn für Euer Heimathaus?

Meines Bruders und meine Hoffnungen, auf unsere Bitten zu Weihnacht und zum 100. Geburtstag unseres Vaters ein so starkes Echo zu finden, daß wir ein größeres neues Heimathaus hätten errichten können, sind nicht in Erfüllung gegangen, und das ist auch gut so. Unsere Siedlungsgäste, unsere Helfer und Helferinnen lernen auf solche Weise, sich mit den allerbescheidensten Verhältnissen begnügen und sich auf Zeiten größerer Not und

Hedenrosen.

Von Georg Meyer (Wurzen).

Schau an, über Nacht hat der Dornbusch Rosen gebracht. Der Frühling sitzt am Wege in rosafarbenem Gewand und lacht aus tausend und aber tausend Blumen-gebüschen auf staubigem Wanderpfad dich an mit Kinderlachen und Kinderfrohsinn. O, das ist eine seltsame Zeit, wenn an Rainen und Waldestrand die Hedenrosen blühen. Bei den Hedenrosen ist keine stolze Hoheit und Schöne, wie bei den Schwestern drinnen in der Stadt auf den Schmuckplätzen und in den Gärten, nein, die Hedenrose ist ein schlichtes Landkind, aber die wandernde Jugend schmückt sich mit der Blume und singt ihren Preis. In verschwenderischer Fülle prangen die Blüten, leuchtend und saltergleich, im dunklen Dornengezweig. Bloß eine kurze Spanne Zeit ist der Hedenrose zugemessen. Wunderlich in ihrer frischen bescheidenen Art anzuschauen, verbüßen sie bald ihre Tage, hold und innig wie Volkslieder, in die sie sich einschlügen, als hätte sie eigens dafür unser Herrgott erschaffen. Hedenrosen! Keinen schweren berückenden Duft wie etwa der Flieder oder seine durch hohe Kulturschule gegangene Gartenschwester entsendet das einfache Blumenkind. Nur ganz und keusch hauchen die rosa Sterne ihren Blütenatem. So wie der süß-betäubende Fliederduft in voller Harmonie mit dem wonnetrunkenen Schlag der Nachtigall steht, so eint zur wilden Rosenheide kein anderer Vogelstich sich trefflicher als die jubelnden Lob- und Danklieder der Vögel über dem freien Feld. Von altersher hat die christliche Legende die kleine Hedenrose umspinnen und ihre Herkunft mit einem Wunder erklärt: Als Maria und Joseph mit dem Jesuskindlein nach Ägypten flüchten mußten, geschah es, daß sie unterwegs auf einsamer Straße rasten. Maria wusch die Wundeln in dem nahen Bächlein und trocknete sie auf dem groben Ge-

strüpp, an dessen Seite sie rasteten. Der Strauch aber war voller Dornen, die Maria verwundeten, so daß hier und da ein Tröpfchen Blut aus den Händen der Mutter des Christkinds die Zweige benetzte. Wo solches geschah, war, da quollen plötzlich liebliche Röslein auf. Seitdem ist der Dornbusch gesegnet und trägt seinen Rosenschmuck. — Vielleicht mag diese fromme Mär der grundlegenden Anlaß gewesen sein zu Matthias Grünwalds berühmtem Bilde „Maria im Rosenhag.“

32. deutscher Kirchengesangtag in Dortmund

Vom 6. bis 8. Juni fand in Dortmund der 32. deutsche evangelische Kirchengesangtag statt. Er vereinigte die evangelischen Kirchengesänge Deutschlands zu ihrer regelmäßigen Jahrestagung dieses Mal in Dortmund. Der Ort war gut gewählt. Die im Rauch der Schlote und Essen liegende Stadt ist eine der musikalischsten Städte des Westens, die vor allen Dingen in der musika sacra Hervorragendes leistet. Hier wirkt Gerard Bunk als Organist an Reinoldi und Leiter seines vorbildlichen Bachvereins. Hier leitet Karl Holtzschneider das Städtische Konservatorium, dem eine Kirchenmusikschule als selbständige Abteilung angegliedert ist. Hier leistet die von ihm in Verbindung mit Hensel ins Leben gerufene Jugendmusikschule, die zur Zeit 1200 Schüler hat, eine reiche musikalische Erziehungsarbeit. Hier finden wir gut geschulte Kirchen- und Schülerchöre in allen Gemeinden und in Schulen aller Art. Schließlich hat Dortmund auch die festlichen Räume, die für alle Veranstaltungen den entsprechenden Rahmen zu geben vermögen. Und nicht zuletzt sei bemerkt, daß das religiöse Lied gerade im Zentrum des von der Wirtschaftskrise schwer bedrohten Industriegebiets seine besondere Aufgabe hat.

Den günstigen Voraussetzungen entsprach die Gestaltung der Tagung. Dortmund stand tagelang im Zeichen

der musika sacra, die von den verschiedensten Chören (Schülerchöre, Frauenchöre, Posaunenchor, Kirchenchöre) und Solisten aller Art in hervorragender Weise dargeboten wurde. Den Höhepunkt bildete zweifellos das von Gerard Bunk am 7. 6. in der Reinoldikirche veranstaltete Festkonzert mit der Cantate Nr. 31 von J. S. Bach und dem Te Deum Laudamus von Händel, das in dem anerkannten musikalischen Wirken Bunks zweifellos eine besonders bemerkenswerte Leistung darstellte und dem mitwirkenden Chor (Bachverein verstärkt durch Mitglieder des Petrikirchenchores und der Pädagogischen Akademie) sowie dem Städtischen Orchester als auch den Solisten, Hilde Wessellmann, Sopran, Ernst Budemüller, Tenor, Prof. Albert Fischer, das beste Zeugnis ausstellte. Erwähnt werden muß auch die musikalische Umrahmung des Festaktes. Hier brachte der Direktor des städtischen Konservatoriums Goldschneider den 13. Psalm für Sopran solo (Hilde Wessellmann), Chor (Westfälischer Madrigalchor) und Streichorchester (vom Städtischen Konservatorium) von Gerard Bunk und Arnold Mendelssohn op. 32. Nr. 5 „Zuversicht“ für gemischten Chor und Streichorchester in vorzüglicher Wiedergabe zu Gehör. Besonders bemerkenswert ist noch, daß durch die festlichen Veranstaltungen weiteste Kreise Dortmunds erfasst wurden, was zum guten Teil in der freudigen Mitwirkung der verschiedensten Schulen an der musikalischen Ausgestaltung der Festgottesdienste begründet ist. So wurde der Zweck der Tagung, die große Gegenwartsbedeutung des religiösen Liedes in einer notwendigen Zeit zu erweisen und zur Pflege der heiligen Musik Anregung zu geben, voll erreicht. — Von diesem Zweck handelten mehr oder weniger alle Reden, die in reicher Fülle gehalten wurden. Der Vorsitzende des westfälischen Kirchengesangsvereins, Superintendent Torhorst, gab in seiner Weise den Ton an, wenn er als Quelle der kirchenmusikalischen Arbeit die Freude darüber bezeichnete, daß man es besonders in

ernstlicher Ent-
hen, zu rüfte
weiter tun, a
Unterstützung
wir für 20 E
platz haben,
lungen und
mit 10 000,—
richtung, aus
Mark für das
geitig unsere
Garten- und
unterhalten
12. Nun m
sie für die M
hilfe zuwend
Heranbildung

Umbildung d

Reichstan
mittag zur Be
auf dessen La
politische Belp
Stunden zur
Rückreise nach
handlungen m
Ursprünglich
Hauptache g
Chequers, tur
hatte sich jedo
von Kanzler
politisch e

In später
tion der Deut
lung mit Meh
Helferinnen
tags einzutret
daß die Gratia
abhebt, da die
zielt eine wirt
und eine Anb
vermöge.

Mir
der

ob
le

Ph

schwerer Zeit
Kraft gelegt
werde das V
der großen
dann die Ve
Staat und S
gene Motto
den Dank au
Not die Kräf
des deutschen
griff in seine
das Grußwort
mie heraus,
neue Lehrver
tion, die Pfl
Eben um die
gesangsverein
Am Abend
besuchte Fest
stakt. Prof.
schaffter, spr
ter und neu
Aufgabe, nach
tion in dreif
kirchlichen G
bung für die
getroffenen
chenmusikalis
tät der Unit
logie h. c., e
wie die ebrer
kens Gerard
Den Abschl
liche Hauptz
aus Halle ü
agende“ spra

obwohl Mün-
en keine allen

Behmhauser?

le Berfuche des
e oder Genof-
die Einfamilien-
fich als finan-
hfeile, gefunde
ufführen, wenn
Bauherr wird
ften helfen zu
renigsten Pa-
die unentbehr-

enen?

Siedlungsreun-
alten Akade-
währen, die fih
on überzeu-
zu einer eige-

Siedlungshel-
Ort und Stelle
vorkommenden
in den Stand
eraus den fie-
eite zu ftehen.
Berufen ftam-
fich Siedlungs-
für die Sied-
nifche Kräfte

gshelferinnen?
die ganze Pa-
und Freund-
bau nicht nur
auch die für-
tere Hilfe der
unferer Sied-
n Herzen und
. Ohne diefe
es namentlich
noch möglich,
itiger gemein-

williger Sied-
während ihrer

nährung, Woh-
waltungs- und
rechnen. Dazu
und zur Be-
jedem Schüler
jeden Schüler
rein „Heimat-
ark zählt, ftellt
eine Heimathe-
es zur Verfö-
ift uns natür-
wa für einen,
uns nicht we-

imathaus?

n, auf unsere
burstage un-
daß wir ein-
können, find
ich gut fo. Un-
ferinnen ler-
eidenften Ver-
herer Rot und

enften Chören
(Kirchenchöre)
Weife darge-
felloß das von
e veranstaltete
S. Bach und
s in dem an-
weifelloß eine
llte und dem
durch Mitglie-
ogifchen Ak-
auch den So-
Buchemüller,
nis aufstellte.
e Umrahmung
des ftädtifchen
falm für So-
lfcher Madri-
jen Konferva-
ndelsfohn op-
e und Streich-
behör. Beson-
feftlichen Ver-
efafst wurden,
itwirkung der
angeftalteten
So wurde der
bedeutung des
erweisen und
zu geben, voll
mehr oder we-
alten wurden.
gefängereins,
Weife den Ton
ftifchen Arbeit
s besonders in

ernster Entbehrungen, denen wir vielleicht entgegenge-
hen, zu rüften. Darum möchten wir auch zunächst nichts
weiter tun, als außer dem gemieteten Hause ein kleines
Unterkunftsgebäude aus Lehm zu errichten, in welchem
wir für 20 Siedler, Siedlungsschüler und Siedlungsgäste
Platz haben, dazu noch einen Raum für unsere Versamm-
lungen und Besprechungen. Wir hoffen für dieses Haus
mit 10 000,— Mark, einschließlich der bescheidensten Ein-
richtung, auszukommen; dazu kommen noch 7 500,—
Mark für das Grundstück. Dieses Grundstück soll gleich-
zeitig unseren Siedlungsschülern als Musteranlage für
Garten- und Gelddbau und zur Verbilligung des Lebens-
unterhaltes dienen.

12. Nun wollen bitte also unsere Freunde wählen, ob
sie für die Aufrihtung dieses Gebäudes uns ihre weitere
Hilfe zuwenden wollen, oder für den Unterhalt und die
Heranbildung eines Heimatheifers, bezw. Heimatheferin.

Kann der eine oder andere uns für beide Zwecke seine
Hilfe gewähren, muß es uns natürlich desto lieber sein.

Es gingen ein als Bausteine für das Heimathaus:
Mk. 3 288,00; für die Heimathilfe, d. h. für die Ausbil-
dung von Heimathefern und Heimatheferinnen, 5 296,85
Mark.

In neuen Gaben haben wir zu danken, für Heimat-
haus: J. Sch. in J. 5,—; P. St. in R. 5,—; v. B. in G.
5,—; Pfr. A. Sch. in D. 2,—; Sammlung Dankort B.
(gelegentlich eines Besuches) 42,25. Insgesamt: 3 347,25
Mark. — Für Heimathilfe: W. D. in B. 2,—; W. R. in
B. 2,—. Insgesamt 5 300,85 Mark.

Für alte und neue Liebe und Treue von ganzem Her-
zen dankend G. v. Bodelschwingh.

Dünne, Kreis Herford, den 2. Juni 1931.

Postfachkonto Hannover 48273.

Der Vorstoß der Volkspartei.

Umbildung des Reichskabinetts gefordert. — Andernfalls
Reichstageseinberufung.

Berlin, 12. Juni.

Reichskanzler Dr. Brüning wollte am Freitagnach-
mittag zur Berichterstattung beim Reichspräsidenten
auf dessen Landgut Neudeck bei Deutsch-Eylau. Für die
politische Besprechung standen dem Kanzler nur knapp vier
Stunden zur Verfügung, da er noch am gleichen Abend die
Rückreise nach Berlin antrat, wo am Sonnabend die Ver-
handlungen mit den Parteiführern fortgesetzt werden sollten.
Ursprünglich war die Kanzlerreise nach Neudeck in der
Hauptsache gedacht als Information Hindenburgs über
Chequers, kurz vor der Abreise Dr. Brünings aus Berlin
hatte sich jedoch das politische Gewicht der Zusammenkunft
von Kanzler und Reichspräsident stark nach der inner-
politischen Seite hin verlagert.

In später Nachtstunde hatte nämlich die Reichstagsfrac-
tion der Deutschen Volkspartei nach siebenstündiger Be-
ratung mit Mehrheit den Beschluß gefaßt, in der Sitzung des
Reichstages am Dienstag für die Einberufung des Reichs-
tags einzutreten. Diese Entschlieung wird damit begründet,
daß die Fraktion die Verantwortung für die Notverordnung
ablehnt, da die Verordnung weder wirtschaftlich noch finan-
ziell eine wirkliche Sanierung der öffentlichen Haushaltung
und eine Abmilderung der Wirtschaftslage zu bringen
vermöge.

**Richtig zubereitet (drei
Minuten gekocht) schmeckt
der Kathreiner
so gut, als
ob er wunderwie
teuer wäre!**

**Dabei kostet das ganze
Pfundpaket nur 50 Pfg...**

schwerer Zeit erfahre, wie Gott gerade in die Dornen die
Kraft gelegt habe, Rosen zu tragen. In der musika sakra
werde das Leid in Herzenskraft gewandelt. Er gedachte
der großen Bahnbrecher kirchlicher Musik und durfte
dann die Vertreter der Behörden von Kirche, Schule,
Staat und Stadt begrüßen. Alle nahmen das angeleg-
ene Motto auf und sprachen dem Kirchengesangsverein
den Dank aus für sein Bemühen, in eine Zeit schwerer
Not die Kräfte der Erhebung zu tragen. Der Vorsitzende
des deutschen Gesamtverbandes, Pfarrer Plath in Essen,
griff in seinem Dankwort am Schluß vor allen Dingen
das Grußwort des Direktors der Pädagogischen Akade-
mie heraus, in dem dieser ausgesprochen hatte, daß die
neue Lehrerbildung das Erbe der alten Lehrergerenera-
tion, die Pflege der musika sakra, zu wahren gedenke.
Eben um diese Arbeitsgemeinschaft sei es dem Kirchen-
gesangsverein zu tun.

Am Abend des 7. Juni fand eine von 3000 Menschen
besuchte Festversammlung im großen Fiedensbaumsaal
stalt. Prof. Moser-Berlin, der bekannte Musikwissen-
schaftler, sprach über „Dienst unserer Kirchenchöre in al-
ter und neuer Zeit“. In der Gegenwart sei es deren
Aufgabe, nach dem Vorbild der Chöre seit der Reforma-
tion in dreifacher Hinsicht zu wirken, im Gottesdienst, im
kirchlichen Gemeindeleben überhaupt und in der Wer-
bung für die Kirche. Die Bekanntgabe der soeben ein-
getroffenen Nachricht, daß Professor Moser für sein kir-
chenmusikalisches Wirken von der theologischen Fakultät
der Universität Königsberg zum Doktor der Theo-
logie h. c., ernannt sei, fand ebenso freudige Aufnahme
wie die ehrenvolle Anerkennung des verdienstvollen Wir-
kens Gerard Bunks.

Den Abschluß der reichen Tagung bildete die öffent-
liche Hauptversammlung am 8. 6., in der Prof. D. Eger
aus Halle über die „Forderungen an eine Gegenwarts-
agende“ sprach.

Von maßgebender volksparteilicher Seite wird
hierzu betont, daß die Fraktion wiederholt zum Ausdruck
gebracht habe, daß nach ihrer Auffassung neue Lasten für
die Bevölkerung nur möglich sind, wenn gleichzeitig durch
einen entsprechenden diplomatischen Schritt von der Reichs-
regierung die Tributfrage aufgelöst würde. Die Frak-
tion ist, wie weiter betont wird, nach den letzten Vorgängen
zu der Überzeugung gelangt,

daß das Reichskabinet in seiner gegenwärtigen Zusam-
mensetzung zur erfolgreichen Durchführung der von ihr
verordneten, mit der Notverordnung in wichtigen Pun-
ten verlassenen Politik keine Garantie mehr bietet.
Die Fraktion hat den Reichskanzler wissen lassen, daß sie in
ihren Entschlieungen nicht von irgendwelchem Mißtrauen
gegen Dr. Brüning selbst geleitet ist, von ihm aber erwartet,
daß er eine

Neubildung des Reichskabinetts

unter seiner Führung herbeiführt. Wie die „Deutsche All-
gemeine Zeitung“ berichtet, hat der volksparteiliche Ab-
geordnete Dr. Dingeldey dem Reichskanzler die sofortige
Gesamtdemission des Reichskabinetts angetragen. Er habe
ihm nahegelegt, diese Entschlieung und möglichst auch die
Entschlieung des Reichspräsidenten über die Betrauung
eines neuen Kabinetts umgehend herbeizuführen, weil dann
die Beschlieung im Reichstagsrat am nächsten Dienstag
unter einem wesentlich anderen Gesichtspunkt zu erfolgen
hätte.

Das heißt — so schreibt das Blatt — erklärt sich Dr.
Brüning bereit, sein Kabinet unzulässig, so würde die
Deutsche Volkspartei, so würden wahrnehmlich auch die
Landvolk- und möglicherweise die Wirtschaftspartei gegen
die Einberufung des Reichstags stimmen. Sie würden auf
diese Weise Dr. Brüning in die Lage versetzen, seine Politik
weiterzuführen, und zwar ohne Parlament.

Ueber den Verlauf der Fraktionsitzung der Volkspartei
berichten die Blätter, daß Reichsaussenminister Dr.
Curtius an dem größten Teil der Beratungen teilgenom-
men hätte. Als sich ergab, daß die Mehrheit der Fraktion
für die Einberufung des Reichstags und damit gegen die
Absichten des Reichskanzlers und des Gesamtkabinetts stim-
men werde, verließ er die Sitzung.

Brüning meint es ernst.

Die Rücktrittsdrohung kein Scheinmanöver.

Durch den überraschenden Beschluß der Deutschen Volks-
partei, für die Einberufung des Reichstags einzutreten, hat
sich die innenpolitische Lage wesentlich verschärft.
Dieser Beschluß wurde gefaßt, obgleich der Reichskanzler
keinen Zweifel darüber gelassen hatte, daß er die Einberu-
fung des Reichstags mit seiner Demission beantworten
würde. Er hat auch klar zu verstehen gegeben, daß er sich —
sollte sein Rücktritt erfolgen — unter keinen Umständen
bereit finden würde, an die Spitze eines neuen Kabinetts
zu treten. Diese deutlichen Erklärungen waren erfolgt, nach-
dem die Deutsche Volkspartei nicht Abänderungen der Not-
verordnung, sondern eine Umbildung der Regierung for-
derte. Damit waren die Auseinandersetzungen auf ein ganz
anderes Gebiet geschoben worden. Aber der Vorstoß traf Dr.
Brüning nicht unvorbereitet. Schon der Kabinettsrat hat sich
mit den Forderungen der Volkspartei befaßt und einmütig
jede Abänderung in der Zusammensetzung des Kabinetts ab-
gelehnt. Er hat lediglich die Möglichkeit zugelassen, daß die
seit langem unbefugten Ministerien wieder Minister erhal-
ten, also das Wirtschafts- und das Justizministerium. Das
genügt der Volkspartei aber nicht.

Sie fordert den Rücktritt ihres eigenen Ministers, des
Reichsaussenministers Dr. Curtius, der nach dem Zoll-
unionsfiasko außer von dem Kabinet von niemand mehr
gestützt wird.

Die Volkspartei hält Dr. Curtius nach seiner Genfer Nieder-
lage nicht für geeignet, die jetzt vor der Tür stehenden repa-
rationspolitischen Verhandlungen zu führen und traut dem
Reichskanzler in dieser Beziehung mehr Härte und Wider-
standskraft zu. Darüber hinaus soll die Volkspartei auch den
Rücktritt von Finanzminister Dr. Dietrich und Dr.
Wirth gefordert haben, allerdings ohne Erfolg, da das
Kabinet jede Umbildung der Regierung zur Zeit als eine
unerträgliche politische Erschütterung betrachtet.

Die Sozialdemokratie.

die in einer Uebernahme des Außenministeriums durch Dr.
Brüning, natürlich in seiner Eigenschaft als Reichskanzler,
kaum einen Anlaß zum Protest sehen würde, wendet sich,
nachdem sie die Rolle der tolerierenden Oppositionspartei
gegenüber diesem Kabinet übernommen hat, mit aller
Schärfe gegen eine Umbildung der Regierung, nicht zum
wenigsten auch deshalb, weil eine ganze Reihe von Gesetzen,
so z. B. die Sparemäßigung, nur diesem Kabinet erteilt
worden ist. In einer Umbildung der Regierung würde sie
also den Anlaß zur wirklichen Opposition sehen. Die sozial-
demokratische Reichstagsfraktion, die am Freitagvormittag
zusammtrat, hat ihre Sitzung ohne eine Entsch-
lieung in der Frage der Reichstageseinberufung geschlossen.
Sie macht sie von den Besprechungen mit dem Reichskanzler
über die Abänderung der Notverordnung abhängig.

Die Landvolkspartei das Jünglein an der Waage.

In parlamentarischen Kreisen ist man der Ansicht, daß
die Fraae, ob es zur Einberufung des Reichstags kommt

oder nicht, an sehr wenig Stimmen hängt, und daß sich
eine Prognose noch gar nicht stellen läßt. Das Hauptinteresse
konzentriert sich gar nicht einmal so sehr auf die Haltung,
die die Sozialdemokraten einnehmen werden. Dagegen
scheint im Augenblick noch zweifelhaft zu sein, was die
Landvolkspartei beschließen wird. Sie bildet das
Jünglein an der Waage. Ihre Fraktion ist auf
Dienstag vormittag einberufen, um endgültig Stellung zu
nehmen, die damit also erst kurz vor dem Zusammentritt
des Kabinettsausschusses geklärt sein wird.

Die weitere Entwicklung hängt nach Auffassung politi-
scher Kreise nun davon ab, ob die Parteien am Dienstag
tatsächlich die Verantwortung für den Rücktritt der Regie-
rung auf sich nehmen wollen. Der Kanzler wird in-
zwischen Gelegenheit haben, bei der Hildesheimer Zentrums-
tagung am Sonnabend seine Auffassung darzulegen.

Vertrauensvotum für Dingeldey.

Am Freitagvormittag trat der Reichsausschuß der
Deutschen Volkspartei in Berlin zu einer Sitzung zusammen.
Der Parteiführer, Abgeordneter Dingeldey, erstattete
einen einleitenden Bericht über die politische Lage, wie sie
seit dem Erlaß der Notverordnungen sich gestaltet hat. Der
Vortrag des Parteiführers wurde mit stürmischem Beifall
aufgenommen. Die folgende Entschlieung fand einstimmige
Annahme: „Der Reichsausschuß steht in Geschlossenheit hinter
dem Parteiführer und hat zu seiner Führung volles
Vertrauen.“

Um die Notverordnung.

Rundgebung des Riffhäuserbundes.

Der Deutsche Reichskriegerbund „Riffhäuser-
bund“ hat zur Notverordnung in folgender Entschlieung Stel-
lung genommen:

„Die zweite Notverordnung zur Sicherung von Wirt-
schaft und Finanzen hat in den Reihen des Deutschen Reichs-
kriegerbundes „Riffhäuser“, der Millionenorganisation aller
Soldaten, große Erregung und Erbitterung hervorgerufen.
Besonders die in diesem Bunde zusammen-
geschlossenen 400 000 Kriegsbekämpften und Kriegshinter-
bliebenen fühlen sich durch das von ihnen verlangte neue
Opfer in ihrer Lebenshaltung bedroht.“

Die Grenze des Erträglichen ist nicht nur erreicht, sie ist
übergriffen.

Die alten Soldaten sind bereit, notwendige Opfer für die
nationale Selbsterhaltung zu bringen, aber sie können dies
nur tun unter der Voraussetzung, daß eine starke Regierung
nun endlich den Willen und die Kraft findet, unsere un-
erträglich gewordene innen- und außenpolitische Lage zu
erleichtern. Es herrscht Einmütigkeit darüber, daß die Re-
vision des nur auf der Kriegsschuldbilge beruhenden
Friedensdikates zur zwingenden Notwendigkeit ge-
worden ist. Die gerechten deutschen Forderungen nach
Freiheit und Gleichberechtigung müssen endlich
erfüllt werden. Nur im Rahmen dieser Gesamtforderung
lassen sich befriedigende Lösungen für die brennenden Tri-
but-, Abrüstungs- und Disfragen finden. Der Frieden soll
durch die von uns geforderte Revision nicht gestört, sondern
erst geschaffen werden.“

Christliche Gewerkschaften fordern Abänderung.

Der Vorstand des Deutschen Gewerkschafts-
bundes, der Spitzenorganisation der Christlichen Gewerks-
schaften, schließt sich der Forderung der Freien Gewerkschaften
auf Abänderung der Notverordnung an. In der Ent-
schlieung der Christlichen Gewerkschaft heißt es:

„Gerade weil wir der Ueberzeugung sind, daß in diesen
Zeiten der Not die Herstellung stabiler und ausgeglichener
Haushalte der öffentlichen Hand ein dringendes Erfordernis
ist, das nur unter Opfern erfüllt werden kann, verlangen
wir eine zweckmäßigere und gerechtere, bevölkerungspolitisch
vertretbare Verteilung dieser Opfer und halten deshalb eine
Abänderung der Notverordnung vom 5. Juni
1931 in ihren sozial bedenklichen Punkten für unum-
gänglich.“

Dabei scheint es uns notwendig zu sein, daß viel schär-
fer, als es bisher verlucht worden ist und über die vorlie-
gende Notverordnung erheblich hinausgehend, die Reform
und Verbilligung der gesamten öffentlichen Verwaltung in
Angriff genommen wird. Wir sind der Meinung, daß auf
diesem Gebiete sowohl für den Augenblick, wie für die Zu-
kunft beträchtliche Ersparnisse erreichbar sind.

Neben einer gerechteren Verteilung der Opfer und
neben einer kräftigeren zurechtlegen der Verwaltung
von Reich, Ländern und Gemeinden, verlangen wir eine
zielbewußte und tatkräftige Fortführung der eingeleiteten
Revision der Reparationsverträge, von der
nicht nur die Entlastung des Reichshaushalts, sondern weit-
gehend auch die Behebung der Wirtschaftskrise abhängt.“

Das Organ der christlichen Gewerkschaften, „Der
Deutsche“, fügt dieser Entschlieung hinzu, daß die darin
aufgestellten Forderungen für die Reichsregierung Gegen-
stand ernstester Prüfung sein dürften.

Präsidentenwechsel in Paris.

Daumer, der neue Herr des Elisee.

Am Freitag fand in Paris der letzte Ministerrat unter
dem Vorsitz des scheidenden Präsidenten der Republik,
Dumergue, statt. Anschließend nahm der Präsident
im Elisee einen Abschiedsempfang des diplomatischen Corps
entgegen. Am Sonnabendnachmittag erfolgt die Uebergabe
der Präsidentschaft an den neugewählten Präsidenten
Daumer in der hergebrachten Form.

Um 2 Uhr wird eine Ehrenschwadron den bisherigen
Senspräsidenten Daumer vom Senatspalais abholen und
ihn sowie den Ministerpräsidenten Banal bei ihrer Fahrt
ins Elisee begleiten. Nach der Amtsübergabe wird dem
neuen Präsidenten vom Großkanzler der Ehrenlegion das
große Ordensband überreicht, die höchste Auszeichnung, die
dem Präsidenten jeweils zukommt. Nach dieser offiziellen
Zeremonie begibt sich der neue Präsident gemeinsam mit
dem Ministerpräsidenten ins Rathaus, wo er von der Pa-
riser Stadtverwaltung empfangen wird. Der bisherige Prä-
sident Dumergue wird noch spät am Sonnabend Paris
verlassen und sich auf seinen Landsitz in der Nähe von Lou-
louise begeben.

